

Sozial Extra

4



Praxis aktuell

Moderne Zeiten

Mediatisierung der Sozialen Arbeit

Beruf und Qualifikation

Qualifikationsanforderungen an Teamleitungen

 Springer VS

Jedes Kind hat einen Anspruch auf einen Krippenplatz

Welche Vorüberlegungen und Voraussetzungen braucht es aber dafür?

In den letzten Jahren war nur noch vom Anspruch auf einen Kita-Platz die Rede und es wurde überlegt, wie das „Humankapital“ Eltern als Arbeitskraft freigesetzt werden könnte und ihre Kinder möglichst frühzeitig untergebracht werden können. Dabei ist etwas ins Abseits getreten: nämlich kindorientiert darauf zu schauen, was Kinder dabei brauchen.



Joachim Armbrust *1958

Diplomsozialpädagoge, im Besitz der Heilerlaubnis für Psychotherapie. Seit 1995 Praxis für Psychotherapie in Schwäbisch Hall. Er bietet Supervision, Teamentwicklung und thematische Fortbildungen für Erzieherinnen an. In seinem Institut „Punkt-Genau-Seminare“ bildet er auch zur systemischen Beraterin und zum Coach aus. Autor einiger pädagogischer Bücher, drei davon beschäftigen sich mit dem Thema „Kinderängste“. www.punkt-genau-seminare.de

Kommt es zu einer Schwangerschaft, ist für das ungeborene Kind „auf die Welt kommen“ gleichgesetzt mit „in die Mutter kommen“. Es ist dem Organismus der Mutter nicht nur angeschlossen, sondern absolut mit ihm verbunden. Es hat aber nicht nur an den Körperprozessen der Mutter teil, es ist auch in ihr Energiefeld eingebettet und lernt „hautnah“ die emotionalen Erlebnisbahnen der Mutter kennen. Sie werden leibhaftig und körperlich übertragen und so für das Ungeborene erfahrbar und als eigene Erlebnismuster grundgelegt. Emotionale Entwicklung fängt also schon sehr früh an. Sie ist abhängig vom Wesen der Mutter, ihrer Lebenssituation, ihren Lebensgrundhaltungen, ihrer Ruhe- und Entspannungsfähigkeit usw. Später wird das Kind nicht mehr sagen können, was seine eigenen Gefühle sind und welche nur zur Mutter gehören.

Doch wirkliches, individuell durch Erfahrung geprägtes Angstpfinden entwickelt sich erst im Laufe von Jahren und differenziert sich über

Erlebtes und der Möglichkeit, Worte für das eigene Erleben zu finden, aus. Mit anderen Worten: Solange das Kind alles hat und das mütterliche Milieu, in dem es heranwächst, in jeder Hinsicht hinreichend gut genug ist, wird es sich wohl und entspannt fühlen, wenn nicht gerade Entwicklungsanforderungen „an ihm ziehen“. Kommt es zu Mangelerfahrungen, aus welchem Grund auch immer, wird das Kind in seinem Wachstum und damit auch in seinem Grundempfinden geschwächt. Wie bei ausgereiftem Angstpfinden auch, wird ihm eng, es fehlt etwas, es kommt in „Überlebensnot“, die der Überlebensangst schon sehr ähnlich ist. Im besten Falle jedoch fühlt es sich in der Mutter zuhause und daheim, geboren und aufgehoben.

Die Haut als Unterscheidungs- und Wahrnehmungsorgan

Die Haut ist das Kontaktorgan des Menschen schlechthin. Das Bedürfnis nach taktiler Stimulation ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Es ist den fundamentalen Bedürfnissen zugeordnet, d. h. den Bedürfnissen, die bei Nicht-Erfüllung zum Tod führen können. Der Mensch braucht Körperkontakt, um zu überleben. Körperkontakt beginnt bereits während der Schwangerschaft. Der Fötus erfährt Kontakt in Form von Eigenberührungen, aber auch von interpersonalem Kontakt durch Berührungen des eigenen Körpers mit der Gebärmutter des mütterlichen Körpers. Diese Formen von Körperkontakt haben positiven Einfluss in vielerlei Hinsicht. So erhält der Fötus die Möglichkeit, sich erste Vorstellungen von seiner Gestalt zu machen.

Einige Säugetiere schlecken schon während der Schwangerschaft sich selbst ab und regen das noch Ungeborene dadurch an. Nach der Geburt kann man bei vielen Tieren beobachten, wie sie ihre Jungen abschlecken und anregen. Sowohl diese Berührungen, wie auch schon der Druck der Wehen sind Initialzündler und Anreger für die Organe, die jetzt eigenständig ihren Betrieb aufnehmen sollen. Berührungen wecken unsere Eigenenergie und bringen Belebung auch in unsere Organe und in unsere Sinne. Jede Berührung lädt das Kind auf und wirkt als Lebensnahrung. Je kleiner, desto mehr brauchen Kinder körperliche Berührung zum Selbsterhalt.

Das Trauma der Geburt

Der Schock des Hinausfallens in die Nichtmutter kehrt in unserem Leben immer wieder. Immer dort, wo wir ein vertrautes Milieu verlassen, uns auf Neues einlassen, Veränderung uns bewegt, weil wir auf Fremdes zugehen und Vertrautes hinter uns lassen, ohne im Neuen schon das Vertraute zu spüren, werden wir mit diesem Trauma des Hinausgestoßenseins in die Ungewissheit erneut konfrontiert. Menschen sind die einzigen Lebewesen, die aus dem Fremden wieder das Geborgene, das dem „intrauterinen Auf-

Keywords / Stichworte Bindung und Beziehungsaufbau, emotionale Entwicklung, Wachstum, Abnabelungsprozesse, Resonanzfeld, Vertrautheit, kindliche Bedürfnisse, Entbindung von den Eltern.

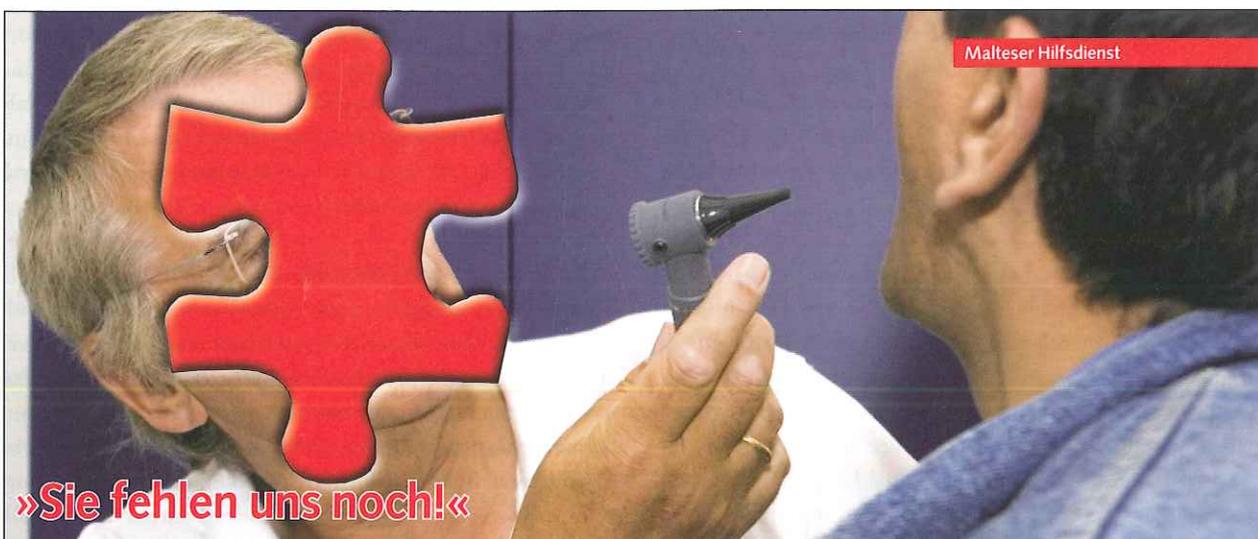
gehobensein“ Ähnliche, schaffen können und nach einem energetischen, schöpferischen Sprung wieder in der Beheimatung ankommen können. Indem wir uns im Fremden einrichten und es verstehen lernen, indem wir nicht nur in eine neue Welt kommen, sondern auch zur Sprache für diese neue Welt finden, und indem uns diese Welt wohlwollend aufnimmt, fühlen wir uns nach einer entsprechenden Zeit wieder rundum umschlossen und aufgehoben, also in Sicherheit.

Das Ausgetriebenwerden in eine Welt - die zunächst noch unüberschaubare Nichtwelt für das Neugeborene ist - fühlt sich fremd und bedrohlich an und will zunächst gar nicht als solche erkannt werden. Neben dem „Unterschrockstehen“ brechen immer wieder die Geburtsmomente hervor und damit der erfahrene Schrecken, das Sichengmachen und die Angst als verlorenes Weinen und Schreien. Nur indem die Mutter immer wieder da ist und das neugeborene Baby auf den Arm nimmt, es an seinen Leib drückt, ihm mit leiser Stimme gut zuredet, kann sich im Laufe von Monaten so etwas wie ein Gefühl von Sicherheit einstellen. Mit dem wiederkehrenden Gefühl von Sicherheit erst entsteht und entwickelt sich das Grundgefühl von Vertrauen, in die entäußerte Mutter und damit ins (neue) Leben. Das Kind entdeckt daneben seine Wirkmächtigkeit, es kann im besten Fall durch Schreien Hilfe holen, seine Bedürfnisse können durch Schreien Befriedigung finden, egal, ob es um das Bedürfnis nach Wärme, den Hunger zu stillen oder über den Hautkontakt zu merken, dass es nicht alleine und verloren ist in dieser Welt, geht. Zunächst passt sich die hinreichend gute Mutter an die Bedürfnisse des Säuglings an. Sie will ganz für ihn da sein, so wie sie vor der Geburt ganz da war. Im gemeinsamen Austesten mit dem Kind im verantwortlich-vorsichtigen Ringen um Lockerung, öffnen sich die gangbaren Türen zwischen Mutter und Kind. Doch diese „Abnabelungsprozesse“ brauchen viel Zeit, Geduld und Mitgefühl. Nur wenn sie immer wieder das Gefühl von Sicherheit und Heimat am Ende schaffen, entwickelt sich dabei grundlegendes Vertrauen als Lebenshaltung und eine erfüllte, tragende Beziehung.

Über den Tellerrand der Elementarpädagogik

Über den Tellerrand der Elementarpädagogik

Der Raum zwischen Mutter und Kind in dieser ersten Zeit ist also ein ganz besonderer Raum: Ein Raum des intuitiven Spürens, des feinstofflichen Erahnsens von Erwartungen, von Notwendigkeiten, von erforderlichen Abstimmungsprozessen, ein Aufeinanderzu im Zwischenraum des Ungreifbaren. Es handelt sich um einen offenen Fließraum, um zwei Ich-erfüllte Klangräume, die nach Begegnung und Verstehen, nach zusammen schwingender Resonanz suchen, sich auf Versuch und Irrtum vortasten mit dem siebten Sinn. Zwischen Mutter und Kind entsteht also ein Feld,



Aktiv werden – ehrenamtlich engagieren:

Erfüllen Sie Ihre Freizeit mit Sinn: Schenken Sie hilfebedürftigen Menschen Ihre Zeit und Ihre Fähigkeiten, z.B. in der **Malteser Migranten Medizin**.

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf – wir beraten Sie gerne.

Weitere Infos unter:
www.malteser.de/aktiv-werden



Malteser
...weil Nähe zählt.

in dem die beiden ich-erfüllten Klangräume aufeinander treffen, Resonanzklang finden, harmonisieren oder disharmonisieren, miteinander korrespondieren. Menschen sind, gerade in dieser Mutter-Kind-Dyade besonders beeinflussbar und infizierbar durch die Gemütsregungen des Dyadenpartners. Mutter und Kind arbeiten mit ihren Gesichtern, diesen einander anblickenden und sich suchenden Flächen, immer aneinander. Das Gesicht des Anderen zieht erst das eigene in die Sichtbarkeit, Bedeutsamkeit, Lesbarkeit heraus - ein Prozess, der zum „Portrait“ hinführt. Zwischen Gesichtern ist mithin eine sehr feine, sehr aufgeladene resonante Zone besonderer Art gegeben, die es verdient, Intimzone zu heißen. In der Mikrosphäre dieser Beziehung geht es um die zartwandigen Kleinwelten, die mit Mutter-Kind-Verbundenheit, Paarverbundenheit, symbiotischer Partizipation, intimer Resonanz zu tun haben. Sie sind als erfüllte Rundungen und schwangere Räume vorzustellen und nicht als geometrische Formen und Ordnungsstrukturen. Das, was sich hier in diesem Mikrokosmos zwischen Mutter und Kind, eventuell auch Vater und Kind aus dem vielfältigen Explorieren im Miteinander an Vertrauen, Verlässlichkeit, Sicherheit und an Stabilität entwickelt, ist die Grundlage für das Weitergehen in neue Welten und wird in seiner persönlichen Färbung und seiner Intimität als Resonanzboden noch bis ins dritte Lebensjahr hinein gebraucht.

Gelingt es nun der Kita, an diesen bereits entwickelten Beziehungs- und Erfahrungsraum anzuknüpfen und darauf aufzubauen oder reißt der rote Faden der vertrauensvollen Kontinuität an dieser Stelle? Im guten Fall setzt die Erzieherin das fort, was zwischen Mutter und Kind seinen Anfang gefunden hat, aber nicht für sie, sondern zusätzlich zu ihr. Es entstehen unterschiedliche kleinformatige, persönlich gefärbte Grundverhältnisse, die Modell sind fürs weitere Leben. In allen größeren Einheiten (Kita, Schule etc.), die über dieses exklusive Kleinverhältnis von Beziehung hinausgehen, muss man bereits die Wirksamkeit von Übertragungs- und Vervielfältigungstechniken wie auch Überlebensmechanismen voraussetzen, die sich von den einfachen in der Dyade erlebten Formen her keinesfalls von selbst verstehen und erklären lassen.

Es kommt zu Abstimmungs- und Anpassungsvorgängen vom kleineren Persönlichen hinein ins Größere und weniger persönlich Angebundene. Welche Aufgabe kommt dabei den frühen Kinderstätten zu, um das Grundlegende über die Mutter hinaus anzulegen und erfahrbar zu machen, was nachher im größeren Raum als Grundlage zur Kulturbildung vorausgesetzt wird? Schließlich ist die Konstruktion von abstrakteren Größereinheiten zurückzuführen auf einen allgemein wirksamen Mechanismus von Anheimgelungstechniken und Befreundungsverfahren, der in der Übertragung von Vertrautem auf Unvertrautes und von Familiärem auf Unfamiliäres beruht. Die Großformen leben davon, dass sie einen imaginären Fundus an kleinsphärischen Erlebnisweisen übertragen können – wo solche Vertrautheitsübertragungen misslingen, wird es schwierig, Gemeinschaft erlebbar und gestaltbar zu machen. Die Kita hat also eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe.

Kulturgewinnung durch Bindung und Beseelung

Wie können die Kinderkrippe und die darin tätigen Erzieher dazu beitragen und wollen sie das überhaupt? Muss hier nicht die Quadratur des Kreises gelingen, damit beides, das Anheimelnde und das verwaltungs-technisch Notwendige ihren Platz finden? Die Unheimlichkeit der modernen Lebensverhältnisse macht insgesamt die Befreundung prekär. Übertragbare positive Heimat- und Familiengefühle sind zu einer knappen Ressource geworden. Die Ausgangspunkte für positive, schöpferische Übertragungen als solche sind bereits kompromittiert, schon die Mutter-Kind-Symbiosen sind kontaminiert, die familialen Schutzräume, die Vertrautheitsbiotope schrumpfen. Die Kinderkrippe als Institution kann das nur zum kleineren Teil auffangen. Es kommt deshalb zunehmend zu Raumstress-Symptomen im öffentlichen Raum. Mit Ordnungsvorgaben und einzuhaltenden Regeln kommt man da nicht weit, egal wie groß die Strafe ist, die bei Nichteinhaltung droht. Dass das einen Grundton kindlicher Angst auf den Plan ruft ist gewiss, auch wenn sie nicht geäußert und ausgedrückt werden kann. Die Raumstress-Symptome haben so gut wie immer die Form von Zugehörigkeitsstörungen. Die losgerissenen Einzelnen wissen nicht mehr, wie und wo sie zugeordnet sind, mit wem sie zusammengehören, in welchen Formaten sie kommunizieren, was sie konvertieren können und was nicht. Sie wissen nicht mehr, wer sie sind und wer die anderen sind - und sie können es nicht wissen - denn solches Wissen entsteht, wie „sphärologisch“ gezeigt wurde, immer nur dort, wo hinreichend gute Primärsphären gedeihen, von denen aus Übertragungen ins Weitere ohne Selbstverlustangst geschehen können. Kleine Kinder bis im Alter von drei Jahren sind hier noch mehr als bedürftig und unbedingt auf Milieus angewiesen, die den Urgrund, die intimen Beziehungen zur Reifung, zur Verfügung stellen.

Elterliche Angst und elterliches Misstrauen

Wer sein Kind abgibt, muss dem Milieu, in das hinein abgegeben wird, vertrauen. Wie lässt sich das Vertrauen der Eltern in die verantwortliche ErzieherIn die Einrichtung herstellen? Es braucht auch ein Vertrauen des Kindes in den/die ErzieherIn. Es braucht dazu ein Vertrauen in das Kind und seine Kompetenzen, Herausforderungen und entstehende Situationen im Guten zu bewältigen. Blindes Vertrauen ohne Überprüfung, ohne waches Mitdenken und Mitbegleiten wäre blauäugig und unverantwortlich. Denn das Kind kann noch nicht über das sprechen, was ihm widerfährt. Es braucht die Sprachbegleitung der Eltern und der ErzieherInnen und den Austausch beider Gruppen, um die subjektiv erlebte und real sich ereignende Welt des Kindes in die Sprache zu bringen und so erst zu einer greifbaren und damit auch korrigierbaren Wirklichkeit zu machen.

Auch menscheitsgeschichtlich betrachtet, ist Misstrauen und Vorsicht angezeigt, um den Nachwuchs zu schützen. Wer ist der, der auf mich zu kommt? Ist er Freund oder ist er Feind?

Lässt er mich ruhig sein oder weckt er den Tiger in mir, der mich für die Bedrohung wappnen will? Jeder Naturfilm über Tiere zeigt uns, dass die Jungen niemals die Herde verlassen dürfen, sonst sind sie in Gefahr. In der Regel bleiben sie in der Nähe der Mutter und die Mutter in der Nähe der Herde. Und jetzt soll Mutter einfach abgeben an jemanden anderen? Ist es nicht auch für die Kinderkrippe gut, wenn sie dies mit wacher und begleitender Aufmerksamkeit tut und wenigstens statt selbst da zu sein, den für das Kind gestalteten Raum in begleitender Mitverantwortung hält?

Menschenkinder sind als Neugeborene schutzlos ausgeliefert und können nichts zum eigenen Schutz beitragen. Wir brauchen eine Mutter und einen Vater, die uns aufnehmen, die für uns sorgen, die uns nicht aus dem Auge lassen. Oder wir brauchen Stellvertreter für sie, die aber unter Beweis gestellt haben, dass sie vertrauenswürdig sind. Diese Überprüfung müssen sie sich schon gefallen lassen, bei der großen Verantwortung, die sie übertragen bekommen. Natürlich können beide Seiten, die die abgibt und die die übernimmt, vieles dazu beitragen, dass Vertrauen gestärkt wird und Misstrauen zurückweichen kann...

Einen Menschen abfühlen, ihn einschätzen lernen, Zweifel an ihm abarbeiten - all das tue ich, wenn ich einen potentiellen Partner kennen lerne, warum sollte ich das nicht auch für mein Kind tun, das vielleicht noch gar nicht sprechen kann, das noch keine Vergleiche hat und deshalb gar nicht weiß, was richtig und was falsch ist, was erlaubt und was nicht erlaubt ist. Ein solches Selbstgefühl, das ihm Orientierung gibt, und ihm sagt, wie es sich verhalten soll, ein solcher Kompass, der dem eigenen Schutz dient, wächst erst mit der Zeit, mit zunehmender Lebenserfahrung.

Vertrauen entwickelt sich aus den vielen kleinen Gesten im Alltag. Vertrauen hat etwas zu tun mit Verlässlichkeit, aber auch mit Berechenbarkeit. Vertrauen braucht Menschen, die authentisch sind, die so sind, wie sie sich geben und die sich auch transparent machen. Deren Alltagshandeln und deren Ideale kongruent sind. Je wahrhaftiger sie von uns erlebt werden, desto eher können wir überlassen.

Jeder von uns hat Erfahrungen gemacht, die wenig erquicklich waren, die wir als negativ verbucht haben, auch Erzieherinnen können Eltern an Personen erinnern, mit denen es nicht gut geklappt hat, wo Vertrauen falsch war. Wird eine entsprechende Erinnerung über eine Erzieherin „getriggert“, muss ganz offen diese Erinnerung abgearbeitet werden, das geht nicht ohne Geduld und die Erfahrung, dass die Erzieherin ja doch nicht so ist wie die Person X damals.

Das Gefühl von Konkurrenz kann sich in den Weg stellen. Die wichtige Botschaft hier könnte ungefähr so lauten: Auch wenn ich mich mit deinem Kind im Kindergarten gut verstehe, heißt das nicht, dass ich dir die Rolle als Mutter streitig machen will und ich will dir auch nicht damit sagen, dass ich die bessere Mutter wäre. Bitte vertraue mir, über mich als wei-

tere Bezugsperson eröffnet sich deinem Kind eine neue Welt und mit jeder neuen Welt kann dein Kind bisherige Erfahrungen relativieren, das hilft ihm die Welt realistisch einzuschätzen, das ändert aber gar nichts an der Bindung, die es mit dir eingegangen ist als Mutter. Die Institution als solche ist kein Vertrauensraum, sondern ein Regelungsraum.

Sie alle haben schon davon gelesen, dass Menschen am falschen Bein operiert wurden, dass Kinder aus der Klinik verschwanden usw. Transparenz ist deshalb ganz wichtig, damit Eltern spürbar begreifen können, dass in unserer Einrichtung nicht verwaltet wird, sondern Kindern hinterher gespürt wird.

Alle Eltern wissen, dass man unter Stress manchmal Dinge tut, ausspricht, für die man sich hinterher ohrfeigen könnte und die überhaupt nicht mit den Werten übereinstimmen, die sie leben wollen. Natürlich erwarten Eltern von Erzieherinnen eine gewisse Professionalität, aber sie wissen auch, dass die nicht davor schützt, auch einmal Fehler zu machen. Je offener sie die Prozesse in der Kinderkrippe machen, je mehr sie die Eltern daran teilhaben lassen, um welche Themen sie in der Kita gerade ringen, desto mehr vertrauen sie ihnen. Wer teilhaben kann, kann mitdenken und sich mit einbringen, er kann begleitende Mitverantwortung tragen. Nur so weit wie Eltern ihre Angst verlieren und ihr Kind im Vertrauen über-

Anzeige

Sobi
Sozialeagogisches
Bildungswerk
Münster

Berufsbegleitende Fortbildung:
SYSTEMISCHE BERATUNG

- ab 5.9.14 in Göttingen
- ab 31.10.14 in Münster

jeweils 8 Wochenenden | gesamt
200 Ustd | 2.150,- €

Das ausführliche
Weiterbildungscurriculum
schicken wir Ihnen gerne zu.
Auch als pdf-Datei
unter sobi-muenster.de.

DGSF
Deutsche Gesellschaft für Systemische
Therapie, Beratung und Familientherapie

Fon 0251 51 11 77
www.sobi-muenster.de

lassen können, nur soweit ist das Kind auch frei, keine elterlich bedingte Angst mehr haben zu müssen.

Das erste Zufüttern schafft Autonomie für Mutter und Kind, nach Gegenständen greifen, sie in den Mund nehmen, sie ergreifen und begreifen, sie weglegen und wieder aufnehmen, Interesse für sie haben und die Aufmerksamkeit abziehen, ist ein selbstgestalteter Prozess des Verlorengehens und Wiederfindens bzw. Neuentdeckens.

Verlässliche Bezugspersonen

Gegenstände aus dem Kinderwagen werfen, sie wieder gereicht bekommen, aus den Augen, aus dem Sinn und dann wieder im Sinn. Es entsteht wiederkehrende Kontinuität, wie mit der Mutter, nur selbst gestaltet und erprobt. Laufen lernen, Gleichgewicht halten, übermütig losspringen, die plötzliche Einsicht: „Wer wegläuft kann auch verloren gehen“. Und dann weicht das Kind nicht mehr vom Rockschoß der Mutter. Zwei Schritte vor und einer zurück. Entwicklung ist Bewegung, gewünscht nach vorne, manchmal geht sie auch rückwärts. Wie gut, dass die Mutter immer noch da ist, zu ihr kehrt das Kind im ersten Schrecken zurück. Wir können das bei jedem Kind beobachten, in den Momenten in denen die Autonomiebestrebungen Vorrang haben, wird die Mutter fast vergessen, wenn sie nur im Hintergrund da ist. Überfordert sich das Kind, stößt es auf eine den bisherigen Handlungsraum sprengende Einsicht, wird es vielleicht von Angstgefühlen überfallen und es flieht zurück in die Körpernähe der Mutter und sucht dort Trost. Auch im Kindergarten sollte es jemand Besonderen geben, der diese Aufgabe übernehmen kann. Der das Kind sieht, ihm Mut zuspricht, es anfeuert, es tröstet, es bei sich ausruhen und neue Kraft tanken lässt. „Schau mal, wie ich rutschen kann! Wie großartig ich bin! Was ich mich alles traue!“ „Aber sei bitte auch da, wenn ich Angst vor der eigenen Courage bekomme, wenn ich zurückweiche, wenn ich am liebsten wieder in dich zurückkriechen will und mich dort vor der Welt schützen möchte!“

Erziehung bedeutet, kindgerechte Erfahrungsräume für das Kind vorzubereiten, in denen es die Erfahrungen machen kann, die es für seine Entwicklung braucht. Jedes Alter hat seine Entwicklungsbedürfnisse, die genährt werden wollen. ErzieherInnen wollen das Kind auf seinem Weg zur Eroberung der Welt anregen, begleiten und fördern, auf seine Entwicklungsbedürfnisse und wachsenden Fähigkeiten eingehen und das Kind selbst mit allen Sinnen ausprobieren und entdecken lassen. Eine sichere Basis dafür ist, dass sich das Kind aufgehoben und wohl fühlt. Dafür braucht es eine feste Bezugsperson. Entwicklung findet im Dialog mit sich selbst, aber vor allen Dingen mit Anderen, vornehmlich mit festen Bezugspersonen, die das Vertrauen des Kindes erworben haben, statt. Erzieherinnen sollte es daher wichtig sein, dem Kind durch eine liebevolle, verlässliche und damit sichere Umgebung die erste Ablösung von den Eltern zu erleichtern, sich so auf eine neue Bezugsperson einzulassen und mit vielen neuen Kindern zusammen sein zu können. Vertraute, sich

wiederholende Tagesabläufe bieten dem Kind Sicherheit, Halt, Schutz und Orientierung.

Wenn ein Krippenkind in die Kita eingewöhnt wird, ist dies für das Kind und für die Eltern ein sehr großer, manchmal auch emotional sehr belastender Schritt. Neben der sicheren und vertrauensvollen Bindung, die das Kind zu seinen Eltern aufgebaut hat, soll es nun eine neue Bindung zur Eingewöhnungserzieherin eingehen. Das ist eine große Herausforderung, für das Kind und die Eltern. Bisher waren Mama oder Papa immer in seiner unmittelbaren Nähe und haben für Sicherheit und Rückhalt gesorgt. Jetzt soll sich das Kind oft zum ersten Mal von den Eltern lösen. Alles ist neu: die Räume, die anderen Kinder, die Erzieherinnen, das Spielzeug, die Umgebung. Weil ErzieherInnen sich der immensen Bedeutung dieses Schrittes bewusst sind, planen sie die Eingewöhnungsphase in Abstimmung mit den Eltern gewissenhaft und tragen Sorge für ihr Gelingen, nur so entwickelt sich Vertrauen.

Kinder freuen sich nach einer gewissen Eingewöhnungszeit darauf, mit ihren ErzieherInnen zusammen zu sein, lassen sich gerne auf sie ein, haben Freude am körperlichen Kontakt und suchen oft den Blickkontakt, wenn sie unsicher sind und sich rückversichern wollen. Auch zur Bezugserzieherin entsteht Bindung. Damit so eine Bindung entstehen kann, muss aber viel Zeit für die Zuwendung sein, die jedes einzelne Kind in ganz unterschiedlichen Situationen auch ganz unterschiedlich braucht. Alles andere bedeutet für das Kind Stress. Es wäre beispielsweise falsch, zu glauben, mit einem einjährigen Kind müsse man nicht kommunizieren, weil es ja ohnehin noch nicht gut sprechen kann. Dass vertraute Erwachsene die Dinge benennen und kommentieren, ist für Kleinkinder wichtig. Sie erlernen dadurch nicht nur die Sprache und die vielen unterschiedlichen Laute. Dadurch werden für Kinder viele Dinge erst verständlich, die ihr späteres Denken prägen. Was versprochen werden kann von ihnen selbst oder von den Erwachsenen verliert die Angst und wird (be-) greifbar. Ein/e ErzieherIn sollte sich nicht um mehr als drei oder vier Kleinkinder gleichzeitig kümmern müssen. Kitas sollten sich auf Erziehungspartnerschaften mit den Eltern einlassen und den Austausch suchen. Das ist der wichtigste Faktor für den Erfolg. Erfolg bedeutet auch: ein Hineinfinden ohne allzu viel Angst. Eltern sollten darum bitten, ihr Kind wenigstens während der ersten zehn bis 14 Tage begleiten zu dürfen. Das haben schlechte Einrichtungen nicht gern.

Manchmal ist eine Unterbringung ab dem ersten halben Jahr nötig. Das entspricht nicht den Bedürfnissen eines Kindes. Das Baby ist körperlich noch gar nicht dahin gereift, dass es von der Mutter weggehen möchte. Es kann noch gar nicht laufen. Warum sollte es das also wollen, wenn es nicht unbedingt erforderlich ist? Robustere Naturen können unter solchen Umständen damit fertig werden, aber sie jagen dann ihrer Reifung hinterher, um die Anforderung aufzuholen, für die sie noch nicht gerüstet waren.

